

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 39

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Falsche Propheten»

Lieber Nebelspalter!

Dein Sport-Mitarbeiter «Captain» ist den Versicherungen schwer auf die Zehen getreten, sonst hätte der Generaldirektor der «Winterthur» nicht so heftig in Nr. 37 reagiert! Für Automobilisten das beste Zeichen, daß etwas faul ist mit der Prämienhöhung der Motorfahrzeug-Haftpflicht!

Man fragt sich z. B., in welchem Zusammenhang denn die massive Erhöhung mit dem Steigen der allgemeinen Lebenskosten stehe und ob wirklich die Teuerung in der Heilkunst für Mensch und Wagen doppelt oder dreifach so hoch gewesen sei wie bei den übrigen Lebenskosten? Wohl gab es mehr Unfälle, aber auch mehr und stärkere Autos, und somit mehr Prämien-Einheitskosten! Vielleicht ist dies des Rätsels Lösung: Nicht nur die Spitalkosten für Verkehrstote und die Reparaturauslagen für beschädigte Automobile sind gestiegen, sondern auch die Honorare jener Anwälte, die bei Schadenfällen gegen die Versicherten kämpfen, damit die Gesellschaften ja keinen Rappen zu viel und zu früh auszahlen müssen! Sparsam sein ist offenbar ihr Gebot – denn auch die Baukosten für Marmorpaläste steigen dauernd!

Daß es im übrigen ein Kartell geben müsse, um möglichst viel statistisches Zahlenmaterial über Autounfälle zusammenzukratzen, scheint mir absurd. Jede Berufsgruppe verfügt heute über statistisches Zahlenmaterial, ohne daß sich die einzelnen Firmen deswegen zu Kartellen zusammenschließen. Und bei den Lebensversicherungen gibt es ja auch keine solche Notwendigkeit!

Hoffen wir Automobilisten nur, Captain habe unrecht, wenn er von den Konsumentenverbänden als von «Papiertigern» spricht. Möge in diesem Zusammenhang der TCS seine strammte Parole «Der TCS führt den Kampf weiter» beibehalten und der UDK jenen Dampf aufsetzen, von dem Dein Einsender behauptet, er bestehe schon!

F. Kämpfer, Genf

«Hans Mosers Staatsbürgerkurs»

Sehr geehrter Herr Redaktor!

Mit Befremden haben wir in Nr. 37 feststellen müssen, daß ausgerechnet dort, wo man sich bemüht, «sehenswerte Bauten» zu erhalten, ein Ansatzpunkt gesucht wird, derartige Absichten in einen Sammelbegriff von Konjunkturritzen und Spekulanteneinzugliedern. Inwiefern die «Gemeinden» noch die Hand im Spiel haben sollten, könnte evtl. Gegenstand einer Unterredung mit den zuständigen Instanzen werden.

Daß ausgerechnet ein so angesehener und bekannter Graphiker, angesichts eines Baukrans, sich in so herablassender Weise ausdrücken kann, ist uns unverständlich. Um Ihnen unsere Ueberbauung in Ilanz näher vertraut zu machen, legen wir Ihnen zwei photographische Aufnahmen bei, die den Zustand der Häuserzeile vor und nach der Sanierung veranschaulichen sollen. Dabei stellen die grünen Li-

nien die Begrenzung der Kuben der abgebrochenen Gebäude dar.

Ohne weitere historische Begründungen anbringen zu wollen, die den Abbruch rechtfertigen sollten, sei immerhin darauf hingewiesen, daß durch die Realisierung dieses Projektes eine Teilstrecke von zirka 20 Metern der mittelalterlichen Ringmauer der Stadt Ilanz freigelegt wurde. Wir erwarten, daß Sie die Angelegenheit in einer Ihrer nächsten Ausgaben ins richtige Licht rücken, ansonst wir uns gezwungen sähen, weitere Schritte zu unternehmen.

E. Calonder, Ilanz

Titelblatt Nr. 37!

Lieber Nebi!

Du hast es wieder einmal in Deiner unnachahmlichen Art fertiggebracht, den überflüssigen papierernen Sexrummel, der an den Kiosken herumgeistert, auf treffende Weise zu glosieren. Das ist Zeitkritik!

E. M., Basel

*

Mit dem Titelblatt Ihrer Nr. 37, die ich Ihnen wiederum zur Verfügung stelle, sehe ich mich genötigt, das Abonnement für den Nebelspalter vorzeitig aufzulösen. Ich bitte Sie, mir also keine weiteren Ausgaben zuzusenden. Ich nehme an, daß Sie meinen Entschluß verstehen, wenn ich mich mit solchen Kreationen, die bestimmt noch reichlich honoriert werden, nicht befreunden kann.

E. L., Zürich

Haltet den Dieb!

Im Nebelspalter Nr. 36 versucht «fis» unter dem Titel «Es lächelt der See» eine Attacke gegen das Motorboot zu reiten. Es ist nicht neu, das Motorboot als Umweltverschmutzer zu deklarieren. Noch vor etwa 10 Jahren war es speziell am Bodensee üblich, als der Bau von Kläranlagen für Industrie und Öffentlichkeit kostengünstiger als nicht tragbar gegolten hat, das Motorboot als den Schuldigen hinzustellen. Es ging nach dem Prinzip: «Haltet den Dieb!» Noch heute versuchen gewisse Kreise, die für die Gewässerverschmutzung die Hauptverantwortung tragen, ihre Sünden dem Motorboot anzuhängen. Ich hoffe gerne, mit dieser Orientierung auch in Rorschach etwas Nebel spalten zu können.

J. Troxler, Zürich
(Sekretär des Schweiz.
Bootbauerverbandes)

Leser-Urteile

Die wunderbare Rauch-Zeichnung «Papierberge» in Nr. 37 verdient eine schriftliche Anerkennung.

Herbert Preuss, Velbert (BRD)
Mitglied des Weltbundes der
Papierkriegsdienst-Verweigerer

*

Herzlichste Gratulation zum Horst-Chef-d'œuvre: «Ich bin ein Pekinese» im Nebelspalter Nr. 37!

E. Schlegel, Bern

*

Lieber Nebi! Fahre weiter mit Deinem Humor und laß Dich durch die Meckerer nicht beeinflussen!

W. Hunziker, Luzern

Giovannettis Kaminfeuer-Geschichten



Yogi wollte es werden, das außergewöhnliche Murmeltier. Es meditierte so viel und so lange, bis es vor lauter Beinekreuzen nicht mehr gerade stehen konnte. Damit es genug Zeit hatte für das Meditieren und für die Lektüre (es las die besten Werke der Welt über Yoga) ließ es sich von seinem alten Vater ernähren und bedienen.

Fett und alt geworden, segnete es das Zeitliche und kam an den Yogi-Eingang des Paradieses. Dort mußte es zu seinem großen Schmerz feststellen, daß es nicht fähig war, den unmittelbar vor dem Himmelstor gelegenen Testgraben für Yogis zu überspringen. Murmelengel gaben ihm darauf einen Eintrittsschein für den sideralen Perfektions- und Nachhilfekurs, wo es seinen alten Vater bedienen durfte.



Zu einem ernsten Thema

(«Es lebe der LEV!» Silvia Schmassmann in Nr. 37)

Der Nebelspalter hat sich immer mit Vehemenz gegen Tendenzen eingesetzt, die mit dem menschlichen Leben einseitig und unverantwortungsvoll umgegangen sind. Stichwort: «brauner Terror». Jene haben angefangen mit Selektion und Auswahl der Besten. Das ging ja in der Konsequenz von Dachau bis zum legalisierten Mord von «unerwünschten» Elementen (alte, kranke, geisteschwache und irre Menschen).

Der Beitrag von Silvia Schmassmann geht in versteckter Form auch in dieser Richtung. Wenn wir die Abtreibung zur Legalisation empfehlen wollen, dann ist nachher noch ein kleiner Schritt, auch anderes Leben, das nicht mehr lebenswert erscheint, einer erlösenden Spritze zuzuführen. Wo bleibt da die Achtung vor dem Leben allgemein? Was ist eigentlich eine Silvia Schmassmann, die sich anmaßt, zu befinden, welches Leben lebenswert und welches nicht lebenswert ist? Männer, die sich für das Leben und gegen Mord einsetzen (eine Abtreibung ist und bleibt ein Mord), sollen verlogene Moralisten sein, nur weil sie sich gegen eine momentane Moderichtung sträuben und aus guten ethischen Gründen ihr gutes, ehrliches Recht vertreten. Der Nebelspalter war doch auch immer gegen diejenigen, die mit den Wölfen heul-ten.

Ich gebe zu, daß viele Mißstände, die im Artikel erwähnt werden, zutreffen. Aber wäre es nicht positiver, gegen diese Uebelstände die Feder zu spitzen, als sie gegen unschuldiges, und vielleicht gar nicht so unwertes Leben zu richten. Wer auf die Legalisation der Abtreibung hinarbeitet, schnitzt nach meiner Ansicht an einem Bumerang, der ihn eines Tages ganz sicher treffen wird. Der Schöpfer allen Lebens läßt sich nicht in sein Werk pfuschen. Mensch, erkenne deine Grenzen!

Josef Hug, Winterthur

*

Silvia Schmassmanns Artikel hat mich so fasziniert, daß ich nicht umhin kann, ihr zu antworten. Wenn ich Silvia Schmassmann richtig verstehe, ist sie nicht überzeugt, daß man einem unerwünschten Kind das «Leben lebenswert» zu gestalten versucht. Verantwortlich dafür sind vor allem die «moralisch hochstehenden männlichen Persönlichkeiten», die sich gegen eine Freigabe der Schwangerschaftsunterbrechung wehren (ich habe zwar auch schon eine Frau gehört, die sich dagegen wendet). Sie scheint auch nicht dafür zu halten, daß diese Leute menschliches Leben schützen.

Die leise Antönung, daß nur lebenswertes Leben erhaltenswert ist, eröffnet ungeahnte Perspektiven:

Alte Leute haben bekanntlich nicht mehr die Vitalität eines Dreißigjäh-

rigen, sind häufig nicht mehr erwerbstätig, sind manchmal nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit, führen bisweilen ein Sonderling-Dasein, vermögen sich oft nicht mehr richtig zu ernähren, sind gar gebrechlich oder krank, kurz, ihr Leben ist meist nicht mehr lebenswert. Geben wir ihnen doch den «Gnadenstoß»! Dann ist der Staat die lästigen Sorgen um Alterswohnungen und Chronischkrankenhäuser los, und einige Geldmittel werden frei. Zudem stehen vermehrt Wohnungen zur Verfügung.

Ueber die Lebenswertigkeit von Geisteskranken haben die berühmten «Tausend Jahre» das Urteil gefällt.

Invaliden reicht die Rente nicht immer für einen Farbfernseher und speziell angefertigten Mercedes. Zudem sind sie nicht imstande, alle Glieder unbeschränkt zu gebrauchen. Notwendiges Vorgehen siehe oben; denn ihr Leben ist ja kaum als lebenswert zu bezeichnen.

Aus unsern Spitälern werden oft unheilbar Kranke oder Invalide entlassen, nachdem man sie mit allen Mitteln am Leben zu erhalten suchte, sie operierte und wochenlang pflegte. Es drängt sich hier – angesichts der lebensunwerten Leben – die Notwendigkeit auf, nur Patienten in die Spitäler aufzunehmen, die man sicher voll (= 100 %) funktionstüchtig entlassen kann. Das erspart ständige Spitalneubauten, sehr viele teure Apparate, eine Unmenge Operationen, ein Heer von Pflegepersonal und Ärzten und schließlich fast alle Studenten, Dozenten und Fakultäten der Medizin.

Schließlich müßte man auch ernsthaft in Erwägung ziehen, ob das Leben aller jener Leute noch lebenswert ist, die verschmutzte Luft einatmen und in verseuchten Wassern baden müssen ...

Xaver Furrer, cand. med., Basel

*

Silvia Schmassmann greift die Gegner der Liberalisierung der Schwangerschaftsunterbrechung an. Ganz abgesehen davon, daß sie offenbar noch nie etwas von Pillen und andern Verhütungsmitteln gehört hat, hat sie vor allem noch nicht begriffen, daß es von der Mißachtung des ungeborenen Lebens zur Mißachtung des Lebens überhaupt nur ein kleiner Schritt ist. Hat sie schon einmal einen zwei Monate alten Foeten gesehen? Ich rate ihr dringend, sich Gelegenheiten dazu oder wenigstens entsprechende Photographien zu verschaffen. Mich hat der Anblick eines solch kleinen Menschleins ein für allemal dazu bewogen, gegen die Abtreibung Stellung zu beziehen.

Silvia Schmassmann beklagt die leidigen Mütter. Ich beklage vor allem ihre Kinder, die zwischen Kinderheim, Pflegeeltern, Kinderkrippe und

Mutter hin und her gerissen werden. Ich beklage sie um so mehr, als unzählige Ehepaare sich nichts sehnlicher wünschen, als ein solches Kind adoptieren zu dürfen. Wenn das Kind der ledigen Mutter so unerwünscht ist, daß diese nicht davor zurückschreckt, es zu vernichten, warum entschließt sie sich denn nicht, es nach seiner Geburt einem solchen Ehepaar zu geben? Gut ausgebildete Fürsorgerinnen werden ihr dabei helfen. Für die Frau, die nach fünf Kindern kein sechstes mehr will – oder sogar schon nach drei kein viertes mehr –, gibt es eine verhältnismäßig kleine Operation, die ihr die Unannehmlichkeiten und Risiken weiterer immer wiederkehrender Schwangerschaftsunterbrechungen erspart. Freilich ist eine solche Operation endgültig und setzt voraus, daß sie gut überlegt wurde. Aber in einer Zeit, wo überall Mitspracherecht verlangt wird, sollte man auch bereit sein, die Konsequenzen einer getroffenen Entscheidung zu tragen. Ein Mann könnte seiner Frau diese Operation

sogar ersparen, indem er in einen noch kleineren Eingriff an sich selber einwilligte. Aber die meisten Männer überlassen der Frau großzügig die ganze Verantwortung, nicht nur für Nachwuchs zu sorgen, was ja in der Natur beschlossen liegt, sondern auch, denselben zu verhüten. Manche Frau würde unter dem Druck des Freundes oder des Mannes in eine Schwangerschaftsunterbrechung, die sie selber im Grunde genommen gar nicht wünscht, einwilligen. Der Mann könnte sich aber derzeit von aller Verpflichtung befreien mit dem Argument: «Du hättest das Kind ja abtreiben können», und die Frau allein hätte die Folgen einer Handlung zu tragen, an der schließlich auch ein Mann beteiligt war. Zugegeben, die Geburtenkontrolle ist heute ein großes Problem, aber die Unannehmlichkeiten und Risiken, die sie mit sich bringt, dürfen nicht einfach der Frau überbunden, sondern müssen in echter Partnerschaft miteinander getragen werden.

Verena Schönholzer, Münsterlingen

Diskussion um eine Karikatur

(Nebelspalter Nr. 34)

Sehr geehrte Redaktions Herren, ihr Kommentar zum Fall Oberst Braschler St.Gallen vom 8. ds. ist zu bezweifeln, denn es würden nur die arbeitsscheue Bunkerjugend was auch richtig wäre in die Arbeitslager verschwinden. Von andern Menschen war nicht die Rede.

Nachdem Sie aber Herr Braschler so unschweizerisch und raffiniert schmutzig hinstellten, mache ich Ihnen ein Vorschlag, nämlich:

Stellen Sie jene Ausschuß Menschen die Herr Braschler meint, in Ihrem Verlag an.

Viel ändern würde es Ihrer heutigen Schreibweise nicht mehr, denn sind es doch nur noch jene Nichtstuer die mit Ihnen einig gehen.

Aber es ist heute leider so, auch der Nebelspalter hat erlickt, daß mit Gauner und Faulenzer Geld zu verdienen ist, man muß jene Kategorie nur unterstützen. Ob die schweizerische Eigenart damit zu Grunde geht, ist Ihnen egal. Ausreden hierfür haben Sie immer auf Lager.

Albert Sibold, Oberwil ZG

*

Großartig, lieber Nebelspalter, wie würdig und klar Du Deine Antwort in Nr. 36 an die Herren Braschler und Wehrli formuliert hast. In einem Augenblick, wo sich zwischen jung und alt ein Graben aufzuschließen droht, der sich in den nächsten Nationalratswahlen voraussichtlich als Rechtstrend entpuppen wird, braucht es unter uns Aelteren besonnene Leute, die den Ueberblick behalten und zwischen eigentlichen Rechtsbrechern und jungen Leuten, die anders sind als wir, aber im übrigen niemandem etwas zuleide tun, zu unterscheiden vermögen. Was ich in diesen Deinen Spalten schon einmal vertreten habe, möchte ich wiederholen: Eine lebendige, gesunde Demokratie bedarf keiner Arbeitslager. Genormte Schweizer ist das Letzte, was uns gut täte, und wenn wir genau hinschauen, wo auf der Welt Leute zu «anständigen Gliedern einer Gesellschaft» gezwungen werden und das Leistungs-

prinzip zur Heiligen Kuh erhoben wird, so ist das in lauter Diktaturstaaten der Fall. Da Herr Braschler und Herr Wehrli bestimmt nicht grundsätzliche Befürworter von Diktaturen sind, aus einer (übertriebenen) Sorge heraus schreiben, werden sie bestimmt einsehen, daß eine Demokratie mit einigen Faulenzern einem diktatorischen Bienenstaat vorzuziehen ist. Im übrigen ist ein arbeitsscheuer Mensch gewiß ein Sonderfall, der darauf schließen läßt, daß etwas in seiner Erziehung nicht gestimmt hat. In vielen Fällen ist es eine verständliche Reaktion auf das Geldscheffeln der älteren Generation, auf die oft reine Notendrillerei der Schule, so daß wir Erwachsenen wohl besser mit unserer materialistischen Lebenseinstellung ins Gericht gingen als mit deren Opfern.

J. Aellig, Reigoldswil

*

Herrn Braschler muß das Verdienst zuerkannt werden, auf etwas hinzuweisen, was viele nicht sehen wollen. Wir haben tatsächlich Leute unter uns, die wie Ratten am Bestand unserer Demokratie nagen. Sie vergöttern und erstreben ein politisches System, das überall, wo es bis heute zur Macht gekommen ist, nicht nur keine bessern Zustände, sondern namenloses Elend über die Menschen gebracht hat.

Vor 30 Jahren schrieb der Nebelspalter:

«Mit Kerlen, die nicht stubenrein, geizt es sich, sackgrob zu sein.»

Warum soll das heute nicht mehr gelten?

W. Höhn, Liestal

*

Lieber Nebelspalter!

Deine Karikatur mit dem Schweizer Wachturm, in bezug auf eine Oberstenforderung, gewisse oppositionelle Bürger in Arbeitslager zu stecken, hat mir sehr gut gefallen. – Sicher ist es das gute Recht des strammen Militaristen, Herrn Oberst Braschler, seine Ideen zu veröffentlichen. Was mich aber erstaunt, ist die empfindliche Art und Weise, wie

er gesunde Kritik an seinem Vorschlag erträgt. Sein Protest an diesem zweifellos gelungenen zeichnerischen Zerrbild (das ja immer übertrieben sein muß, um zu wirken!), scheint mir danebenzugehen. Im übrigen hat selbst die kaum als linksstehend zu bezeichnende «Appenzeller-Zeitung» den Vorschlag des Herrn Braschler verurteilt.

Meines Erachtens kann der Nebelspalter, der stets die unveräußerlichen Ideale der Freiheit hochhält, zu einer solch unzumutbaren Forderung nicht schweigen. Dank sei Dir für Deinen Mut!

Mit freundlichen Grüßen
Dein aufmerksamer Leser und Freund
Ernst Keller, Zürich

Wir alle sind Versuchskarnickel

Wir leben in der Troposphäre. Das ist die unterste Luftschicht, in der sich das Wetter abspielt. Sie ist etwa 10 km hoch. Der Leser stelle sich vor, wie weit 10 km von seinem Heim aus auf der Erdoberfläche reichen. Im Heim fühlst Du, Leser, Dich geborgen. Achtung, täusch' Dich nicht! Der Luftraum über der Troposphäre heißt Stratosphäre. Die Luft ist hier dünn. Sie reicht nicht zum Atmen, aber sie trägt Flugzeuge, wenn sie schneller als der Schall dahinschießt. Die Franzosen bauen solche mit den Engländern zusammen bald in Serie. Die Russen sind auch so weit. Den Engländern ist nicht ganz wohl dabei. Die Franzosen sind die Antreiber. Diese Flugzeuge sind Riesen. Sie rasen über 20 km hoch durch die Luft.

Unser Fernsehen behandelte das Problem am 14. September in der Rundschau. Ein Schweizer Meteorologe und ein wissenschaftlicher Vertreter der Flugzeugwerke in Frankreich kreuzten die Klingen. Der Schweizer behauptete, die Ozonschicht werde von den Abgasen der Luftriesen zerstört. Ozon ist eine besondere Form des Sauerstoffs, die wir im Experiment herstellen können. Die Erde ist in großer Höhe von einer Schicht dieses Gases umschlossen. Sie hält ein Uebermaß von Ultraviolettstrahlen, die uns die liebe Sonne neben Licht und Wärme spendet, von uns ab. Dieses Uebermaß würde Krebs erzeugen, wenn es auf die Erde gelangte. Man bedenke, daß der Treibstoff ein Mehrfaches vom Gewicht der Passagiere ausmacht.

Der Schweizer warnte also vor Krebsgefahr. Sein gelehrter Gegner beschwichtigte. Er erklärte, es sei keine Gefahr vorhanden. Auch die Flugzeugfabriken studierten das Problem. Gelehrtenstreit. Auf der Waage aber liegt Krebsstoff für die Menschheit. Wehe, wenn der Schweizer recht hätte! Wir alle sind also Versuchskarnickel in einem Riesenexperiment. Wir möchten auf den Tisch hauen, heulen, toben, aber wir sind machtlos. Perfider Völkermord um des Mammons und strategischer Vorteile willen. Die so vielgeschmähten Amerikaner haben die Fabrikation so gefährlicher Flugzeuge verboten. Sie haben dafür die Stilllegung von Fabriken, Arbeitslosigkeit für Tausende und schwere finanzielle und Prestigeeinbußen in Kauf genommen. Aber die Franzosen und die Russen?

J. Frei, Uhwiesen

«Der Herbstschulbeginn und die Medien»

(Nebelspalter Nr. 37)

Sehr geehrter Herr Reck!

Es liegt mir daran, Ihnen etwas näher zu erläutern, wie Herr Prof. G. A. Balastèr zur Begründung seiner Einsprache kam: Schon im Herbst 1970 fragte ein Mitglied des kleinen Komitees für den Frühlingsschulbeginn beim Fernsehen an, ob mit einer Sendung zur Schulkoordination gerechnet werde. Dazu sei es noch viel zu früh, war die Antwort. Im Winter hieß es, nach einer neuerlichen Anfrage, es werde selbstverständlich ein Podiumsgespräch zwischen Befürwortern und Gegnern stattfinden, etwas anderes könne man sich gar nicht vorstellen. Eine dritte Anfrage blieb unbeantwortet, und dann stand plötzlich die völlig einseitige und sehr tendenziös gefärbte Sendung auf dem Programm. Schon daraus konnten die Zuschauer zum falschen Schluß kommen, es sei keine wesentliche Opposition da, also wohl auch kein Grund, gegen den Herbstschulbeginn zu sein.

Auf wie vielen Redaktionen sich die Briefe der Herbstschulgegner tatsächlich stapelten, ohne gedruckt zu werden, weiß ich nur ungenau (meine eigenen waren auch dabei), aber natürlich ist es das Recht jedes Redaktors, sich auf die ihm genehmere Seite zu schlagen. Nur möchte ich festhalten, daß auch dieses Verhalten zu einem falschen Bild beim Stimmbürger führte.

Was aber eindeutige Irreführung war, darf man heute auch allen bekanntmachen, nämlich die Schweizer Karte mit der Einteilung in Kantone mit Herbstschulbeginn und solche mit Frühlingsbeginn, die von etlichen Zeitungen wider besseres Wissen gedruckt wurde. Auf dieser Karte nahm der große Kanton Graubünden einen eindrucksvollen Platz ein, obwohl immer weniger Gemeinden den Herbstschulbeginn haben; zum Beispiel hat Scuol/Schuls erst kürzlich auch auf den Frühling umgestellt, und der Kanton Graubünden hat in der Abstimmung den Beitritt zur Schulkoordination verworfen. Auch über die «Wanderbewegung» über die Kantonsgrenzen hinaus existieren genaue Angaben, die vom Komitee für den Frühlingsanfang einem Redaktor angeboten wurden. Dieser lehnte das Anerkennen ab mit der Begründung, er habe schon, was er brauche – und das war eine völlig falsche Statistik! Später erklärte er darauf, er habe nichts anderes gefunden.

Sie formulieren am Schluß Ihres Ar-

tikels sehr schön, daß der Mensch nach Konsumation des Gebotenen selber vergleichen, abwägen und nachdenken solle. Wie kann er das aber, wenn ihm nur eine Seite gezeigt wird? Das kommt mir vor, als sage man zu einem Blinden, er möge selber sehen, wo der Weg hinführe. Wer vor der Fernsehsendung und vor Lesen des ominösen Artikels in der Tagespresse noch unschlüssig war, stimmte nachher – der Allgemeinheit zuliebe – der Koordination und dadurch auch dem Herbstschulbeginn zu. Nur wer sich mit Kindern eng befaßt, sah und sieht, daß man ihnen das nicht antun darf.

L. Valentin, Zürich

Nachschrift: Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich den Nebelspalter weder abbestellen noch ungelesen weiterverschenken werde, dazu ist er mir viel zuviel wert. Am allerhöchsten aber schätze ich die nach allen Seiten bissigen und so unerhört treffsicheren Zeichnungen von Horst, dessen erstes Buch ich besitze und sehr auf einen nächsten Band hoffe.

*

Mit einem groß aufgemachten Artikel kritisieren Sie, Herr Reck, den Inhalt der Einsprache von Professor Gian Andrea Balastèr. Sie fragen u. a.: «Für wie anfällig (um nicht zu sagen: dumm) muß man Leser, Radiohörer und Fernsehzuschauer halten, um die Urnenkorrektur zu postulieren?» Diese Frage ist leicht zu beantworten. Die Leser, Radiohörer und Fernsehzuschauer sind leider, leider zu einem großen Prozentsatz wirklich dumm. Denn es wird gelesen, gehört und geschaut, aber nicht gedacht. Das Denken ist aus der Mode gekommen. Mit Schlagworten und faulen Argumenten kann man heute sehr leicht die Menschen beeinflussen. Zum Beispiel zum Herbstschulbeginn. Schon der gesunde Menschenverstand widersetzt sich einer solchen Forderung. Ist es doch für das Kind ein Herausgerissenwerden aus den natürlichen Zusammenhängen und Rhythmen. Alles Neue beginnt auch in der Natur im Frühling. Das Naturgeschehen muß vom Kinde miterlebt werden. Beim Herbstschulbeginn ist das nicht mehr möglich. Dann schreiben Sie über «objektive Information» u. a.: «Wer sie postuliert, denkt nicht daran, daß Menschen mit ihren Fehlern, ihren Widersprüchen, ihrer Begrenztheit sie zu

leisten hätten. Und das will sagen: Man überfordert, indem man derartiges fordert.» Ich frage Sie: Ist da in der Demokratie etwas überfordert, wenn die Gegner einer Vorlage das gleiche Recht verlangen wie die Befürworter? Am Fernsehen kamen bekanntlich nur die Befürworter zum Wort. Ist das demokratisch? Und ist es weiter überfordert, wenn verlangt wird, daß die Behörden dem Volk wahrheitsgemäß sagen sollen, daß die Umstellung mehr Lehrer, mehr Schulräume und größere Kosten bringt? Ist das Erwähnen von Tatsachen und Wahrheiten eine Ueberforderung? Diese Fragen, Herr Reck, möchte ich von Ihnen beantwortet haben.

Am Schluß schreiben Sie: «Sie geben (die Medien) Anstöße, Teilorientierung, Teilinformation, Teilwahrheit und sind in alledem eine Herausforderung: der Rest heißt vergleichen, abwägen, nachdenken. Und diesen Rest nimmt uns niemand ab.» Dazu möchte ich folgendes sagen: Teilwahrheiten sind Halbwahrheiten und diese sind schlimmer als Lügen. Und vergleichen und abwägen kann man nur, wenn man beide Seiten gehört hat. Mit einer Meinung kann man keine Vergleiche anstellen. Es braucht mindestens deren zwei. Da aber, wie schon erwähnt, dem andern Teil das Wort verweigert wurde, ist das, was Sie vom Fernsehzuschauer erwarten, gar nicht möglich. Und Unmögliches sollten auch Sie, Herr Reck, vom sogenannten Mann aus dem Volke nicht verlangen. Hermann Born, Zürich

Aktenzeichen XY ungelöst

Lieber Telespalter!

Wer kritisiert, sollte seiner Sache ganz sicher sein. Mit Ihrem Beitrag in Nr. 35 haben Sie aber ganz gewaltig danebengehauen. Sie sagen: «Verbrecherjagd soll man der Polizei überlassen», da auf diesem Gebiet Amateure nichts zu suchen hätten. Lesen Sie doch die vielen Zeitungsmeldungen, die immer wieder zeigen, daß Verbrecher nur dank der Mithilfe von Privatpersonen gefaßt worden sind.

Die Polizei selber, die doch häufig überfordert ist, bittet das Publikum in zahlreichen Fällen ausdrücklich um Mithilfe oder Hinweise, die zur Ergreifung von Tätern führen könnten. Wie oft ist auf solche Weise nicht schon ein Verbrechen rechtzeitig entdeckt oder ein Unhold dingfest gemacht worden! Und daran sind wir alle gleichermaßen interessiert. Schließlich darf auch nicht übersehen werden, daß durch die Bekanntgabe von Verbrechen nicht nur oft schon Täter rasch gefaßt werden konnten, sondern auch eine generalpräventive Wirkung nicht ausgeschlossen ist. Vielleicht ist Ihnen auch bekannt, daß in gewissen Ländern Privatpersonen Angst davor haben, gegen Verbrecher aufzutreten; hier steht die Polizei vielfach auf verlorenem Posten.

Soweit sie sich nicht nur gegen unnötige Kriminalspiele wendet, ist Ihre Haltung falsch und gefährlich.

Dr. O. Denzler, Winterthur

Leserurteil

Von Ihrer einmaligen Zeitschrift bin ich hochbefriedigt.

Karl Bitzer, Ebingen BRD

